

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 79.
Dienstag, den 4. October 1814.

Die Kunst zu leben. *)

Wozu bedarf es einer Kunst um zu leben? fragen meine Leser, die braucht man nicht zu lernen, denn sie lernt sich von selbst, ist man nur gesund und hat brav Geld. Der Wanderer ist aber dieser Meinung nicht, denn er hat auf seiner Wanderschaft so vielerley Menschen, des Standes und Ranges kennen gelernt, und unter ihnen so wenig Glückliche gefunden, die des Lebens Werth zu berechnen wußten, daß er wohl einsehen mußte, es gehöre eine gar große Kunst dazu, das Leben mit Vernunft, wahren Frohsinn und ohne Reue zu genießen.

Auf der Pilgerreise, welche wir auf unserm Planeten durchwandeln müssen, treffen wir Menschen von dem verschiedensten Charakter an, deren ein jeder eine verschiedene Ansicht seiner Bestimmung hat, und sein Daseyn darnach veriebt. Der Wanderer beobachtete arme Leute, die kaum so viel mit ihrer Handarbeit verdienten, als nöthig ist, sich den nöthigsten Genuß zu verschaffen; er sah die Einen ihren kleinen Gewinn wohl zu Rathe ziehen, und ihre Ausgabe der Einnahme angemessen einrichten: aber auch Andere, die Tage lang darboten, um mit einemmale ihren Verdienst zu verschwenden. Beyde hatten frohe Augenblicke, die erstern aber öfter, vergnüglich, ohne Vorwurf ihrer Lebenspflicht; die andern wild aufjauchzend, verzehrend und im Rausche versunken, aus dem sie matt und freudenlos erwachten. Die Einen vertrauten auf Gott, und ein schöneres Leben in der himmlischen Zukunft, die Andern schwelgten im Augenblicke der Zeit, unbekümmert um die Last des nächsten Tages.

*) Aus dem Wanderer:

Im bürgerlichen Leben, oder in dem sogenannten Mittelstande, wo sich die Abstufungen vom kargen Auskommen bis zum Überflusse erhöhen, wechseln die Lebensarten noch auffallender. Man erblickt da eine Gallerie von Verschwendern und Geizhalsen, welche gegen die nüchternen, sinnvollen, gemüthlichen, vernünftigen Menschen, glanz oder jammervoll absteigen, eines Theils in prächtigen Kutschen einherrollen, an köstlichen Tafeln sich gütlich thun, und bey allen öffentlichen Festen und Schauspielen, den wohl größtentheils nur ererbten oder sonst leicht erworbenen Reichthum zur Schau stellen; oder im Gegentheile ihre Gold- und Silbermassen in ihrem heimlichsten Klostere die Musterung durchgehen lassen, und mit Gier den Mammon zu vermehren suchen, sich jedes reine, unschuldige Vergnügen versagend. Von den letzteren ist wenig zu sagen; sie beherrschen eine jede Leidenschaft, nur die des Geizes nicht, für alles andere Uebel und Gute ist die Welt ihnen abgestorben. Sie sind bey lebendigem Leibe schon tödt, und der Menschen Freuden und Leiden erzeugen in ihnen keine Rührung. Ein Goldklumpen nimmt die Stelle ihrer Herzen ein, und nur Gold zieht es an. Aber die ersten verdienen mehr beachtet zu werden, denn die Vorsehung hat sie mit den nöthigen Mitteln gesegnet, ein sorgenfreyes, fröhliches und vergnügtes Leben führen zu können; aber sie zerreißen gewaltsam das Band der Mäßigkeit und der Klugheit, und leben jauchzend eine Zeit lang in einem Meere voll Wonne, bis sie in seinen Lüsten untergehen, und die Erinnerung dann marternd ihnen die verzehrte Dauer der Erdenseligkeit vorwirft. Mäßigkeit allein ist die Bedingung unseres Glückes, denn sie ist der Natur gemäß, die sie nie ungestraft überschreiten läßt.

Auch eine dritte Gattung Menschen gibt es, denen bey einem großen Reichthume die Kunst zu leben mangelt.

Ein großer Theil von ihnen verwendet sein Geld an Tapas-
lien, an prunkende und rauschende Vergnügungen, wor-
an Herz und Geist keinen Theil nehmen, vertobt mehr sei-
ne Zeit, als er sie genießt, und zieht daher keinen Ges-
winn für das Leben davon; solchen Menschen wird ihr Da-
seyn bey allem Reichthum, da sie ihn nicht weise zu be-
nutzen verstehen, zur Bürde, und nur ein Mittel es ab-
zukürzen. Wieder Andern möchten gern davon den größ-
ten Vortheil ziehen, aber es mangelt ihnen eine höhere
Ansicht des Lebens selbst, und sie können sich nicht über
die Gemeinheit ihrer in der Jugend schon eingefogenen
Grundsätze erheben, und wanken dem Grabe zu, sich täg-
lich in einem geistlosen Kreise bewegend, ohne Bewußt-
seyn der Kräfte, die sie nur zu entwickeln brauchten, um
sich und ihre Umgebungen glücklich zu machen; denn darin
besteht eigentlich für reiche Leute die Kunst, das Leben
angenehm und vergnügt zu genießen, wenn sie die Kunst
verstehen, anderen Menschen das Leben zu versüßen. Es
ist mit der Freude und dem Vergnügen nicht, wie mit
dem Essen, das sich vermindert, je mehr Theilnehmer da-
zu sind, sondern sie vermehrt sich im Gegentheil, je meh-
rere würdige und fröhliche Menschen daran Theil nehmen.

Dem Wanderer ist das Glück geworden, in einem
reichen Manne auch einen Glücklichen zu finden. Es war
ein wissenschaftlich-gebildeter Gutsbesitzer, der ein holdes
Weib und zwey lebenswürdige Kinder besaß. Reinheit
der Sitten, und eine Klarheit der zartesten Gefühle wa-
ren die Grundlagen seiner Moralität, und Geselligkeit die
schöne Tugend seiner Einsicht von der irdischen Bestimmung
der Menschen. Ein aufgeklärter Geist vereint mit einem
Herzen, das Liebe und Freundschaft zu schätzen wußte,
beherrschten seine Handlungen, und das Mitleid für frem-
des Leiden, und der göttliche Trieb, dem Bedrängten nach

Kräften zu helfen, wurden ihm zum süßesten Bedürfniß. Seine Gemahlin war des edlen Mannes würdige Gattin, Herzlichkeit und Frohsinn ihr vorherrschender Schmuck.

Im Hause dieses Glücklichen hatte die Zufriedenheit ihren Wohnsitz genommen, und verbreitete sich über jeden, der in seinen Mauern aufgenommen wurde. Das Leben dieses Gutsherrn war eine ununterbrochene Bahn des reinsten Vergnügens, einfach, genügsam und fröhlich. Im Winter, Frühling und Herbst, schwanden seine Tage unter ökonomischen Beschäftigungen, Lektüre und Musik, mitunter von einem ländlichen Tanze gewürzt. Hier bis sechs Freunde oder gute Bekannte waren stets bey ihm, und eben mit ihrer Hilfe ward sein Leben zur Blumenau, auf der er heiter und froh an der Hand der Liebe und Freundschaft wandelte. Ein munterer Scherz und ein anständiges Spiel, von ernstern und launigen Gesprächen gewürzt, belebten die Gesellschaft, und ein jedes Mahl ward ihnen zum wahren Liebesmahl, wo die Mittheilung ihrer Ideen und Ansichten die Freuden der Tafel und der Befüglichkeit erhöheten. Und waren dann vollends mehrere junge Verwandtinnen im Hause, so goß ein herzliches Wohlwollen einen mächtigen Zauber über die Freuden der Unterhaltung, und der Scherz nahm noch einen interessanteren Charakter an, und überging gar oft in Neckereyen, die jedem gemüthlichen Menschen eben so freundlich als ergötzend zusagen.

Den Sommer brachte dieser glückliche Gutsherr mit seiner Gattin, Kindern und Freunden gewöhnlich in einem Bade zu, und dieser Aufenthalt ward ihm zu einer neuen Quelle von Freuden, und lieferte in den langen Wintermonaten manchen Stoff zur Unterhaltung, die aus der Erinnerung an die schönen Tage der Badezeit floßen. Auch im Winter wurden manchmal kleine Reisen nach der

Stadt gemacht, und neuer Stoff zu erheitern den Gesprächen geholt. Aber vor allem muß ich bemerken, daß die Freunde und Bekannten des Gutsherrn keine reichen Leute waren, und an Ueberfluß gewöhnt; sondern gebildete, gutheitzige, fröhliche Menschen, die es dem Edlen Dank wußten, daß er seinen Reichthum dazu verwandte, ihnen und eben auch sich dadurch sorgenfreye und vergnügte Tage zu bereiten. Auch herrschte in dem Hause des Gutsherrn nicht die geringste Verschwendung; das, was gegeben wurde, war genug für die Mäßigen, und was noch mehr, ward gerne und ohne Anmaßung gegeben.

Und nun frage ich: hat dieser Gutsherr nicht die Kunst verstanden, vernünftig zu leben? Ich frage aber noch, warum wissen andere reiche Leute nicht auch das Leben so weise und angenehm zu genießen, da sie die Mittel gleichfalls in Händen haben? —

Merkwürdige Exekuzion in London.

Zu London wurden am 22. August Morgens nach 8 Uhr fünf Deliquenten, nämlich: William Henry Lye, wegen Diebstahls mit Einbruch; John Mitchell, wegen Verfälschung; Francis Sturges, wegen Straßenraubs; Michael Maroney, auch Mahoney genannt, wegen desselben Verbrechens; John Field, auch Jonathan Wild genannt, wegen Diebstahls mit Einbruch; und John Ashton, wegen Straßenraubs in der City, vor dem Gefängnisse von Newgate aufgehängt. Die Neugierde des Publikums, dieses fürchterliche Schauspiel mit anzusehen, war so groß, daß bald nach 6 Uhr Morgens alle Straßen in der Nähe des Richtplatzes voll waren.

Nach halb 8 Uhr erschienen der Sberiff und die Gerichtspersonen, um der Vollziehung des Urtheils beizuwohnen. Maroney war der erste, dem die Fesseln abge-

nommen wurden. Der Gerichtsdienner, welcher dieß zu verrichten hatte, suchte ein Messer, um die Stricke, mit welchen die Ketten zusammen gebunden waren, zu zerschneiden. Als Maroney dieß sah, bückte er sich, und riß sie mit herkulischer Anstrengung auseinander. Er betete hierauf mit dem Geistlichen, der ihn begleitete, sehr andächtig, bis zur Vollstreckung des Urtheils. Sturges, Field, und Mitchell, betrogen sich sehr anständig, und letzterer betete von dem Augenblicke an, als ihm die Fesseln abgenommen worden waren, immer fort.

Am schmerzlichsten, sagen englische Blätter, fällt die Erzählung des Betragens des unglücklichen Ashton, welcher sich, seit ihm das Todesurtheil angekündigt worden war, in einem Zustande von Wahnsinn befand. Er war der letzte, welcher das Schaffot bestieg, auf welches er in größter Hast hinaufsprang, und als er oben auf dem Gerüste war, mit den Füßen auszuschlagen und zu tanzen anfing, auch öfters ausrief: „Ich bin Lord Wellington.“ Der Geistliche drang in ihn, zu beten, während der Scharfrichter sein Amt verrichtete; er achtete aber wenig darauf und klatschte immer fort mit den Händen, so viel es die Spannung des Strickes erlaubte. Mitchell, der neben ihm hing, ermahnte ihn öfters zum Beten. Allein alles Zureden war vergebens, und zwey Knechte mußten ihn halten, während ihm der Strick um den Hals gelegt wurde. Als sie ihn losließen, um das Gebet des Herrn zu verrichten, sprang er im Kreise herum, fing an zu tanzen, und schrie öfters: „Schaut mich an! ich bin Lord Wellington!“ Der traurige Zustand, in welchem er sich befand, bewog den Unter-Sheriff, dem Scharfrichter zu befehlen, die sonst gebräuchlichen Formalitäten bey Seite zu lassen, und das gewöhnliche Zeichen zu geben, auf welches die Deliquanten in die Ewigkeit geschickt werden.

Zwanzig Minuten nach 8 Uhr ward das Zeichen gegeben, und das Gerüst unter ihren Füßen fiel herab. Die Delinquenten hinger jedoch kaum einige Sekunden frey in der Luft, als zum Schrecken und zur Verwunderung aller Zuschauer, Ashton vom Stricke herabsprang, dem Anschein nach unverletzt neben dem Scharfrichter herumtanzte, und laut aufschrie: „Was denkt ihr von mir, bin ich jetzt nicht Lord Wellington?“ Dann tanzte er wieder, klatschte mit den Händen und jauchzte. Der Scharfrichter sah sich endlich genöthigt, ihn zu ergreifen, und mit Gewalt noch einmal aufzuknüpfen, worauf er dann unter starken Convulsionen verschied. Um 9 Uhr wurden die Leichname abgenommen, und den respectiven Personen zur Beerdigung übergeben.

Sonderbare Ehefriedensstifter.

Es sind, seit es Eheleute gibt, mancherley Mittel angewendet worden, den gebrochenen Frieden unter ihnen zuweilen wieder herzustellen. Beichtväter, Amtleute, Onkel, Tanten, Freunde u. s. w. haben sich bemüht, dieses verdienstliche Werk zu stiften, und oft ist es gelungen; aber *ex officio* möchten in der Welt wohl nur wenige Ehefriedensstifter bestellt worden seyn. Dennoch hat es welche gegeben, und gibt es deren noch.

In dem württembergischen Orte Balingen, herrschte eine besondere Gewohnheit, Uneinigkeiten zwischen den Eheleuten zu verhüten, oder dieselben wenigstens im Entstehen zu ersticken. In der Stille wurde von den gefestesten Bauern ein ehrlicher tadelfreyer Mann gewählt, welcher der *Datte*, (im schwäbischen Dialekte, *Water*) genannt wurde. Dieser erkob sich zwey Assistenten, und merkte nun wohl auf, hatte auch seine Kundschafter, die Verhältnisse der Ehen des Orts zu erfahren. Hörte er nun,

daß Eheleute uneinig waren, und sich gegen einander unartig berrugen, so suchte er die Bestätigung und Wahrheit des Gerüchtes zu erfahren. Hatte er Überzeugung, so ging er des Nachts mit seinen Assistenten vor das Haus der Uneinigen, klopfte an, und antwortete auf die Frage, wer da sey? nichts, als: „Der Datto kömmt.“ Dann ging er wieder fort, und hatte gewarnt. Machten die Uneinigen Friede, so war der Entzweck seiner Warnung erreicht, wo nicht, so kam er zum zweytenmale bey finsterer Nacht wider, klopfte an, und rief: „der Datto kömmt.“ Berachteten die Eheleute diese zweyte Warnung auch, so kam er mit seinen Assistenten zum drittenmale, verummmt, und klopfte mit einem Stocke die schuldige Person rüchtig ab. Daher wußte man in diesem Orte gar wenig von unfreundlichen Ehebändeln.

W i s z e n .

Die Errichtung der Ehrenlegion war einer der großen Hebel zur Ehre, deren sich Bonaparte bediente. Einst sagte er zum Kancler des Ordens: „Graf de la Cepede, Sie können sich nicht vorstellen, was ich der Ehrenlegion alles verdanke! So oft Sie ein Patent ausfertigen, vergessen Sie ja nicht, den Zusatz: Wegen seines tapfern Betragens, hinzu zu setzen, so oft es einen Militär betrifft.“ General Grenier erbat einst diese Auszeichnung für einen Offizier von Verdienst, und setzte in die Vorstellung die Worte: „Um das Kreuz der Ehrenlegion zu erhalten, würde er sich ans Kreuz schlagen lassen.“

In einem öffentlichen Blatte vom 19. August ließt man: „Herr Lamignon Malesherbes erklärt im Moniteur, es sey wahr, daß sein verstorbener Vater — unbedingte Freßfreyheit (statt Preßfreyheit.) für alle Länder und zu allen Zeiten in seinen Schriften empfohlen habe.“